

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser!

30 Jahre Wohnungslosenhilfe im Wilhelm-Sternemann-Haus (WSH): Ein Jubiläum, das nicht nur Grund zur Freude ist. Schließlich sind sehr viele Menschen auf die Wohnungslosenhilfe angewiesen. Krisen, Verluste, Krankheiten – Wohnungslosigkeit hat viele Ursachen. Aber in Gelsenkirchen arbeitet die Caritas schon seit Jahrzehnten Hand in Hand mit vielen Partnern und Förderern zusammen, die die Hilfen für Wohnungslose ermöglichen. Von einzelnen Privatleuten über Unternehmen bis hin zur ganzen Gemeinde – etliche Menschen engagieren sich stark. Vielen Dank!

In unserer Reihe „Ehrenamtlich bei der Caritas“ stellen wir dieses mal gleich einen ganzen Stadtverband vor: den Kreuzbund Gelsenkirchen. Darüber hinaus erwartet Sie wie immer eine ausgewählte Palette an Caritas- und Stadtthemen.

Viel Spaß beim Lesen und eine spannende Lektüre wünscht Ihnen

Peter Spannenkrebs
Direktor der Caritas Gelsenkirchen



Ausgewogen und verlässlich: Im Wilhelm-Sternemann-Haus bekommt jeder, der es braucht, ein Mittagessen für 50 Cent

WOHNUNGSLOSIGKEIT

Ein Haus für Menschen ohne Zuhause

Runde 11.000 Mal hat das Wilhelm-Sternemann-Haus (WSH) in Gelsenkirchen schon zu Tisch gebeten. Seit 30 Jahren bietet das WSH Wohnungslosen und Bedürftigen jeden Tag ein Mittagessen. Über die Jahre sind weitere Angebote hinzugekommen.

Kurz vor 12.00 Uhr. Fast jeder Stuhl im Aufenthaltsraum des Wilhelm-Sternemann-Hauses ist besetzt. Rund 40 Menschen, überwiegend Männer, warten auf ihr Essen. Viele wirken ungeduldig, dennoch hören alle zu, als Sozialarbeiter Friedhelm Berkenkopf erklärt, dass heute zuerst die Leute, die am linken Tisch zur Essensausgabe sitzen, gehen dürfen.

Schon 1984, als auf Initiative des damaligen Propsts Wilhelm Sternemann das Haus als Wärmestube gegründet wurde, haben die Wohnungslosen dort ihr Mittagessen bekommen. Gemeinsam mit der Caritas wollte die Gemeinde St. Augustinus die „Leute von der

Straße holen“, wie der 63-jährige Berkenkopf erklärt. Viele Ehrenamtliche engagierten sich schon damals. So wie Vinzenz-Bruder Heinz Banning. Der 86-Jährige organisiert zusammen mit den anderen Vinzenz-Brüdern zahlreiche Ausflüge, wie Wallfahrten oder den Besuch der Karl May Festspiele in Elspe. Vor der Essensausgabe spricht er noch ein gemeinsames Gebet.

Dass das Haus nicht nur Wärmestube bleiben konnte, habe sich schnell herauskristallisiert. „Die Menschen brauchten Beratung und Betreuung“, so Berkenkopf. Also wurden Sozialarbeiter eingestellt. Berkenkopf und seine Kollegen betreuen heute rund 120 postalisch gemeldete Personen im Wilhelm-Sternemann-Haus. Erst die Meldeadresse ermöglicht ihnen, Leistungen wie Hartz IV zu beantragen. In Gesprächen versuchen die Sozialarbeiter, die Gründe für die Wohnungslosigkeit herauszufinden und erstellen einen individuellen Hilfe-Plan.

Wohnungslosigkeit kann jeden betreffen

Noch kurz bevor das Wilhelm-Sternemann-Haus eröffnet wurde, galten Obdachlose als arbeitsscheu, als Menschen mit fehlender innerer Festigkeit. Das ist heute nicht mehr so. Mittlerweile steht fest: Besonders soziale Faktoren können zur Wohnungslosigkeit führen.

Dabei sind die Ursachen unterschiedlich: Keine oder eine schlechte Ausbildung kann genauso in die Wohnungslosigkeit führen wie eine Drogenkarriere oder Alkoholabhängigkeit. Ebenso aber auch der Rausschmiss aus dem elterlichen Haus, die Entlassung aus dem Gefängnis oder die Trennung vom Partner.

Dirk L. *, der schon eine Weile zum Essen ins WSH kommt, hatte ziemliches Pech mit seinem Vermieter. Vor drei Jahren etwa habe der Ärger begonnen. „Erst ging die >>>

AUS DEM INHALT

Ein Haus für Menschen ohne Zuhause

Das Wilhelm-Sternemann-Haus
Standpunkt: Mehr Verständnis **1**

Rückblick auf 25 Jahre

Das Haus St. Rafael **3**

Blöd, oder?

Kommentar von Ulrich Schneider **3**

Globale Nachbarn

Die Jahreskampagne der Caritas **3**

Hilfe bei Problemen

Die Integrative Fachberatung **4**

„Wenn du trinkst, ...“

Der Kreuzbund in Gelsenkirchen **4**

„Keiner verlässt seine Heimat ohne Grund“

Zuwanderung in Gelsenkirchen **5**

„Ein Leben lang Schalke“

Stammtisch im Seniorenheim **6**

Impressum **8**



Auch Vinzenz-Bruder Heinz Banning (li.) lässt es sich schmecken



Haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter verteilen das Essen



Rauchen? Bitte nur draußen.



Guten Appetit!

>>> Heizung nicht mehr und dann wurde das Wasser abgestellt“, verrät er. Die Miete habe er gemindert, aber das habe nichts an der Situation geändert. Also sei er ausgezogen. Ein Jahr etwa habe er dann inoffiziell in der Laube eines Freundes Unterschlupf gefunden. Seit Dezember letzten Jahres lebt der 52-Jährige in einem Gelsenkirchener Männer-Wohnheim. Im Wilhelm-Sternemann-Haus hilft er ehrenamtlich beim Spülen, gibt Essen aus und macht „alles, was so anfällt“. Friedhelm Berkenkopf: „Jeder, der es nötig hat, bekommt hier sein Essen. Aber wir wollen auch, dass die Leute was dafür tun.“

Dirk L. findet, dass er „mit den Sozialarbeitern im Wilhelm-Sternemann-Haus den Joker gezogen“ hat. Warum? „Weil die sich richtig reinhängen“, sagt er.

Viele helfende Hände

Nicht alle Besucher des WSH sind wohnungslos, weiß Friedhelm Berkenkopf: „Etwa 30 Prozent stehen in keinem festen Mietverhältnis, 40 Prozent waren mal wohnungslos und 30 Prozent sind Leute, denen es schlecht geht.“

So wie Frida B.* Die 64-Jährige ist geschieden und hat noch acht Monate bis zur Rente. Bis dahin wird sie weiterhin zum Mittagstisch kommen. Nach 30 Jahren Berufstätigkeit in der Fußpflege wurde sie krankgeschrieben und verlor ihren Job. Beim Zuzug von Hessen nach NRW seien ihr von den Ämtern finanzielle Mittel verwehrt worden, weil sie ihre Krankschreibung nicht akzeptiert habe und deshalb die Zusammenarbeit mit den Ämtern verweigere. Um über die Runden zu kommen, schnorre sie. Rund 50 Euro die Woche kämen so zustande. Seit neun Monaten komme sie regelmäßig ins WSH und sei sehr

* Name geändert

Jubiläum

Das Jubiläum wird am Dienstag, 1. Juli 2014 gefeiert. Um 10 Uhr findet ein Gottesdienst in der Propstei St. Augustinus statt. Ab 11.15 Uhr sind alle Interessierten zum Festakt mit Straßenmusik und Erbsensuppe in die Husemannstraße 52 eingeladen.

Weitere Infos zur Wohnungslosenhilfe: www.caritas-gelsenkirchen.de

dankbar für das gute und günstige Essen.

50 Cent zahlen Mitessende, die nicht ehrenamtlich helfen. Das Essen wird vom Marienhospital Gelsenkirchen gestellt. Das kostenlose Frühstück ein paar Stunden zuvor, kommt von der Gelsenkirchener Tafel. Die Kleiderkammer wird überwiegend von Privatleuten bestückt. Die Firma Dieler spendet schon seit Jahren immer wieder neue Unterwäsche. Brot, Brötchen und was sonst noch übrig ist, liefert die Bäckerei Heinisch immer montags an.

Ehrenamtliche geben unter anderem das Essen aus und helfen auch beim Abwasch. Kurz vor halb eins sind die meisten Teller schon wieder in der Küche und das Mittagessen ist vorüber. Das, was nicht gegessen wurde, haben die Leute in bereitgestellten Schüsseln mitgenommen.

Menschen, die anpacken und zum Beispiel den Wochendienst bei der Essensausgabe übernehmen wollen, sind herzlich willkommen! Tel. 0209 / 20 14 02. ■

STANDPUNKT

Mehr Verständnis für junge Menschen

Zugegeben, in den letzten Jahrzehnten hat sich viel getan: Gesellschaftlich und politisch hat sich das Bild vom „Obdachlosen“ gewandelt. Heute wird anerkannt, dass auch soziale Faktoren in die Wohnungslosigkeit führen können. Die „Schuld“ liegt also nicht mehr wie früher „nur“ beim Wohnungslosen mit seinen oftmals unterstellten Charakterfehlern.

Aber auch heute begegnen wir nicht allen Menschen vorbehaltlos. Das zeigt sich vor allem bei jungen Arbeitslosen. Viele sind – zum Beispiel nach einem Streit mit den Eltern – früh von zu Hause ausgezogen. Die erste eigene Wohnung wurde dann mit Unterstützung vom Amt bezogen. Heile Welt also? Nein. Denn für unter 25-Jährige gelten im so genannten Hartz-IV-Bezug verschärfte Bestimmungen.

Schon zwei Pflichtverletzungen können dazu führen, dass die Leistungen komplett gestrichen werden. Was folgt, sind häufig noch mehr Probleme, der Verlust der Wohnung, das Entstehen von Schulden. Selbst Schuld? Wieder nein!

Ohne den elterlichen Beistand fehlt ihnen häufig die leitende Hand. Junge Menschen probieren sich aus. Sie sind auf sich allein gestellt häufig nicht so einsichtig, dass drohende Sanktionen sie abschrecken würden.

Begleiten statt bestrafen

Sozialarbeiter Henryk Münzer hat viel Erfahrung im Umgang mit jungen Erwachsenen. Über ein Drittel der Hilfesuchenden in den Beratungs- und Begegnungstätten der Caritas Gelsenkirchen sind unter 25 Jahre alt. „Sie brauchen Unterstützung und keine Strafen, die ihre Lage noch verschlimmert und das Finden einer Arbeit erschwert“, so Münzer. Ihnen begegnen Gesetzgeber und ausführende Ämter mit unnötig strenger Hand. „Viele berappeln sich dann nicht mehr. Dabei hätten sie eigentlich gute Chancen, in Arbeit und Wohnung zu kommen“, so Münzer weiter. Einzige Voraussetzung: Sie müssen selbst wollen. Die Caritas Gelsenkirchen setzt sich dafür, dass die jungen Menschen begleitet und angeleitet, anstatt rigoros bestraft zu werden.



Ehrenamt hat viele Facetten und sorgt auf beiden Seiten für ein gutes Gefühl

KOMMENTAR VON ULRICH SCHNEIDER

Blöd, oder?

„Ich bin doch nicht blöd!“ – über Jahre verbreitete ein europaweit gut aufgestellter Elektromarkt diesen Slogan. Die Kampagne war sehr erfolgreich; traf die Idee dahinter doch vermeintlich den Zeitgeist: Den persönlichen Vorteil suchen, überall und immer. Etwas verschenken und nicht auf seinen materiellen Vorteil achten,

müsste demnach absolut blöd sein. Und trotzdem tun es viele Menschen; sie verschenken ihre Zeit. Freiwillig und unentgeltlich bringen sie sich ein. Sie helfen Menschen, so wie sie es gerade können. Sie reparieren mit der Nähmaschine Kinderkleidung, sie gestalten Nachmittage für an Demenz Erkrankte oder halten Wache, damit Menschen nicht

einsam sterben müssen, ohne einen Cent dafür zu nehmen.

Ganz schön blöd, oder? Für solche Jobs kann man doch Geld nehmen. Das sind doch Dienstleistungen, die man sich gut bezahlen lassen kann. Richtig! Wertvoll sind diese Leistungen. Wer genug Geld hat, der wird sich alle Dienstleistungen kaufen, die er braucht. Und die anderen, die das nicht können? Die nehmen sie als Geschenk, gratis. Kostenlos, aber nicht umsonst, denn meist geben sie auch etwas zurück, was man nicht kaufen kann. „Dankbarkeit“, „Anerkennung“ und

„Wertschätzung“ sind die Münzen, mit denen sie bezahlen. Die kleine Geste der Freude, des Glücks oder ein dankbarer Blick. Ja, ganz schön blöd, auf diese Erfahrung zu verzichten!

Ulrich Schneider koordiniert in der Fachstelle PlusPunkt das Ehrenamt für die Caritas Gelsenkirchen. Hat er Ihr Interesse für ein Ehrenamt geweckt? Dann melden Sie sich doch bei ihm in der Kirchstraße 51, telefonisch unter 0209 / 15 80 653 oder per Mail an plus-punkt@caritasverband-gelsenkirchen.de.

BEHINDERTENHILFE

Rückblick auf 25 Jahre

Letztes Jahr feierte das Haus St. Rafael sein 25-jähriges Bestehen. Werner Kolorz, Leiter des Wohnheims für Menschen mit Behinderungen, blickt zusammen mit Bewohner und Beiratsvorsitzenden Joachim John (61 Jahre) auf die vergangenen Jahre zurück. Beide haben die Geschichte des Hauses komplett miterlebt.

Joachim, wie kamst du auf die Idee, ins Haus St. Rafael einzuziehen? War es deine Entscheidung, oder haben deine Eltern dir dazu geraten oder die Entscheidung abgelehnt?

Ich habe in der Werkstatt für Menschen mit Behinderung gehört, dass ein neues Wohnheim in Horst gebaut wird. Ich wollte selbständiger leben und ich habe es mir selbst überlegt, aus meinem Elternhaus ausziehen. Meine Eltern waren zuerst geschockt, konnten sich aber im Laufe der Zeit mit diesem Gedanken anfreunden.

25 Jahre, ein Vierteljahrhundert, sind eine sehr lange Zeitspanne. Was hat sich in diesen Jahren aus deiner Sicht verändert? Du hast zuerst im Stammhaus gewohnt, nun in der Außenwohngruppe – wie unterscheidet sich das Leben in den unterschiedlichen Wohnformen?

Im Haus St. Rafael haben wir stärker als Gruppe unseren Alltag gelebt. Es gab mehr Menschen, die uns geholfen haben unseren Alltag zu gestalten, egal ob es bei der Reinigung unseres Wohnbereiches, beim Kochen oder aber bei der Freizeitgestaltung war. In



Joachim John

der Außenwohngruppe lebe ich mit zwei weiteren Männern in einer ganz normalen Wohnung. Wir übernehmen mehr Selbstverantwortung und müssen aber auch mehr im Alltag machen. Ich genieße meine Freiheit sehr, selbst viele Dinge zu entscheiden.

Immer mit anderen Menschen zusammenleben ist sicher nicht ganz leicht. Wie siehst Du das Verhältnis zu deinen Mitbewohnern? Welche Vor- und Nachteile siehst du im Leben in einer Wohngemeinschaft?

Wenn ich mir vorstelle, ganz alleine in einer Wohnung zu leben, hätte ich große Probleme mit dem Alleinsein. Ich brauche Menschen, die einfach da sind und mit denen ich mich unterhalten kann. Aber im Zusammenleben gibt es manchmal auch Meinungsverschiedenheiten und Streit. Jeder hat ja seine Eigenarten. Das nervt manchmal, und es ist gar nicht so einfach, den Anderen so anzunehmen wie er einfach ist.

Welche Bedeutung haben für dich deine Alltagsbegleiter, die Mitarbeiter des Hauses St. Rafael? Wie beschreibst Du deine Beziehung zu ihnen?

Im Alltag brauche ich manchmal Unterstützung, um Situationen richtig einzuschät-

zen und zu meistern. Meine Alltagbegleiter ermöglichen mir, Fragen zu besprechen und zu überlegen, was für mich das Beste ist. Sie begleiten mich und stehen mir zur Seite. Das gibt mir gerade in schwierigen Situationen Sicherheit. Wir besprechen das entweder spontan oder aber in Einzelgesprächen. Mein

Verhältnis zu ihnen ist prima, einfach freundschaftlich. Aber natürlich haben sie manchmal eine andere Meinung, was ich dann nicht so toll finde.

Joachim, ich danke dir recht herzlich für deine Antworten! ■

JAHRESKAMPAGNE

Globale Nachbarn

Klimawandel, unmenschliche Arbeitsbedingungen und Flucht: Die Jahreskampagne des Deutschen Caritasverbandes hat sich den Problemen der Globalisierung verschrieben. „Weit weg ist näher, als du denkst“ thematisiert, wie sich unser Verhalten auf die Lebensbedingungen in anderen Ländern auswirkt.

Wenn eine Textilfabrik in Südostasien brennt, hat das was mit Gelsenkirchen zu tun. Made in Bangladesh, in Taiwan oder in sonst wo: Unsere Kleidung wird häufig in Billiglohnländern zu Niedrigpreisen produziert. Die Menschen vor Ort arbeiten unter menschenunwürdigen Bedingungen. Was man dagegen tun kann? Zum Beispiel beim Kleiderkauf auf das „Fairtrade-Logo“ achten.

Warum an Menschen denken, die so weit weg sind? Hat Gelsenkirchen nicht genug eigene Probleme? „Wir dürfen nicht die Augen vor unserer individuellen Verantwortung verschließen“, erklärt Caritasdirektor Peter Spannenkrebs. Es bedürfe keines großen Aufwandes, um etwas zu bewegen. Es helfe zum Beispiel, seinen Elektroschrott nicht vor-

schnell oder achtlos wegzuerwerfen. Denn alte Handys, Batterien und Co. landen häufig – auch wenn ihr Export aus Deutschland eigentlich verboten ist – auf den Müllhalden Afrikas. Dort entsorgen Männer, Frauen und viele Kinder, unter gesundheitsschädigenden Bedingungen unseren „Müll“. Insgesamt helfe der sparsame Umgang mit Ressourcen und Energie. „Dürren, Überschwemmungen oder Hungersnöte werden vom Klimawandel begünstigt. Wenn wir zum Beispiel weniger Wasser und Strom verbrauchen, kann das anderen Menschen, der Umwelt und sogar dem eigenen Geldbeutel helfen“, so der Caritasdirektor weiter.

Weitere Informationen und noch mehr Tipps, um das Leben für alle sozialer zu gestalten im Internet:

<http://www.caritas.de/globalenachbarn> ■



Motiv aus der diesjährigen Caritas-Kampagne „Weit weg ist näher, als du denkst“

INTEGRATIVE FACHBERATUNGSSTELLE

Hilfe bei (fast) allen Problemen



Haben ein offenes Ohr für Ratsuchende: Barbara Hölscher-Wiezorrek und Bernd Miny

Sucht, seelische Krisen, psychische Erkrankungen, soziale Probleme, finanzielle Schwierigkeiten – und das ist nur ein Auszug. Die Zielgruppen und Angebote der Integrativen Fachberatungsstelle sind zahlreich und vielfältig. Barbara Hölscher-Wiezorrek (45, Diplom-Sozialarbeiterin) und Bernd Miny (51, Diplom-Sozialarbeiter) haben mit der PubliCa über ihre Motivation, ihren Alltag und die Angebote der Beratungsstelle gesprochen.

Was ist Integrative Fachberatung? Und wer kommt zu Ihnen in die Beratungsstelle?

Miny: Wir haben zwei Beratungszweige, in denen wir für die Kunden der Integrativen Fachberatungsstelle kostenlos und vertraulich arbeiten. Zum einen machen wir klassische Suchtberatung mit Schwerpunkt auf den so genannten legalen Drogen – also Alkohol, Essen, Internet und Spiele. Und zum anderen leisten wir psychosoziale Beratung. Darunter verstehen wir im Prinzip alles, was keine Sucht ist.

Hölscher-Wiezorrek: Wir haben keinen typischen Klienten. Zu uns kommen Menschen, die 20, aber auch 70 Jahre alt sein können. Ihre Probleme sind vielfältig. Bei der psychosozialen Beratung gibt es unterschiedlichste Anliegen: vom Problem beim Antrag ausfüllen, was einen auch schon mal zur Verzweiflung treiben kann, bis hin zur Depression und Panikstörung.

Miny: Alle Bevölkerungsschichten sind hier vertreten. Alkoholprobleme zum Beispiel betreffen den Piloten genauso wie den ALG-II-Empfänger.

Wie lange sind Sie schon dabei? Was mögen Sie an Ihrem Job?

Miny: Ich bin seit 2008 bei der integrativen Fachberatungsstelle. Ich arbeite gerne mit Menschen. Ich mag es, als „Geburtshelfer“ bei Veränderungen tätig zu sein. Es ist schon ein Glücksmoment, wenn nach ein, zwei Jahren Leute wieder kommen und sagen „das ist aus mir geworden!“.

Hölscher-Wiezorrek: Ich bin bereits seit 1995 in der Suchtberatung tätig. Ich finde es schön, immer wieder mitzuerleben, wenn Veränderungen stattfinden.

Letztes Jahr hat die Integrative Fachberatungsstelle rund 900 Ratsuchende betreut; knapp 40 Prozent von ihnen hatten Alkoholprobleme. Wie beginnt eine Alkoholsucht? Wie helfen Sie weiter?

Hölscher-Wiezorrek: Alkoholismus kann viele Ursachen haben. Etwa eine hohe Arbeitsbelastung, familiäre Probleme, eine Arbeitslosigkeit oder fehlende Beziehungen. Es gibt keine Suchtgeschichte, die der anderen gleicht. Das ist ganz individuell.

Ein übergeordnetes Element ist, dass sich Gedanken und Verhalten zunehmend um Alkohol drehen. Trinkanlässe werden gesucht; private Termine, wo nicht getrunken wird, gemieden.

Die Betroffenen versuchen, ihre Sucht zu verheimlichen, übertünchen ihre Fahne zum Beispiel mit Bonbons. Bis zum Weg in die Beratungsstelle vergehen oft Jahre.

Miny: Zu unserer Arbeit gehört es auch, Angehörige zu beraten und Ängste abzubauen. Wir bereiten außerdem den weiteren Weg vor.

Hölscher-Wiezorrek: Dabei arbeiten wir auch mit anderen Stellen zusammen; zum Beispiel mit der Stadt, mit Krankenhäusern oder dem Kreuzbund. Wir vermitteln Hilfen, wie die Entgiftung, und veranstalten Aktionswochen.

Michaelshaus, Hochstraße 47, 45894 Gelsenkirchen, Tel. 0209 / 16 58 77 43 (diens- tagabends Sprechstunde für Berufstätige)

Bahnhofcenter, Bahnhofsvorplatz 4, 45879 Gelsenkirchen, Tel. 0209 / 95 71 46 20

ifb@caritas-gelsenkirchen.de

KREUZBUND

„Wenn du trinkst, bringst du dich um!“

Vor 40 Jahren traf sich zum ersten Mal eine Kreuzbund-Gruppe in Gelsenkirchen. Seither helfen sich Suchtkranke und ihre Angehörigen in den mittlerweile sieben Gruppen gegenseitig. Woche um Woche treffen sie sich, um den Alkoholismus zu verstehen und abstinent zu bleiben.

Es war ein schleichender Prozess; mit etwa 15, 16 Jahren ging er auf seine ersten Partys mit alkoholischen Getränken. Damals sei noch alles im ruhigen Rahmen verlaufen. Doch dann ging er zur Bundeswehr. „Ich wollte da überhaupt nicht hin“, sagt Peter Kampkötter. Also habe er während seiner 18-monatigen Dienstzeit nur „Mist“ gebaut und den Grundstein für sein späteres Trinkverhalten gelegt. Irgendwie wurde der Alkohol immer bedeutender, Kampkötter trank mehr und mehr. Bis ihn sein Arbeitgeber irgendwann gefragt habe: „Wollen Sie weiter arbeiten oder aufhören?“ 44 Jahre alt war er damals und an einem Punkt angelangt, den andere Alkoholiker auch kennen. Alles, wirklich alles, drehte sich in Kampkötters Leben

um den Alkohol. Alkohol haben, Alkohol trinken. Und ständig diese Maske aufrechterhalten, sich verstecken. „Das soziale Leben, Hobbies, einfach alles geht den Bach runter“, so der 63-Jährige.

Eigentlich wollte Kampkötter kontrolliert weiter trinken; doch dann die Erkenntnis: „Du bist Alkoholiker. Wenn du trinkst, bringst du dich um!“ Heute – fast 20 Jahre nach seiner Entgiftung – ist er weiterhin trocken. Seit zwölf Jahren leitet er ehrenamtlich eine Kreuzbund-Selbsthilfe-Gruppe und seit acht Jahren ist er Sprecher vom Stadtverband.

Seine Geschichte hilft den anderen Gruppenmitgliedern. Sie zeigt, wie Kampkötter mit der Sucht umgeht. Sie zeigt, dass es ohne Alkohol geht. Trotzdem: Eine Garantie, dass er ein Leben lang nüchtern bleibt, hat auch Kampkötter nicht. Aber die Zuversicht, dass er es bleiben wird.

Ein fester Wille reicht nicht

Alkoholismus ist eine Krankheit. Die Angehörigen wüssten das oft nicht, berichtet Kampkötter: „Sie denken, man brauche nur einen festen Willen und sind umso enttäusch-



Peter Kampkötter und Karin Oerschkes unterstützen mit ihren eigenen Erfahrungen die Gruppe

ter, wenn das Versprechen aufzuhören, wieder einmal gebrochen wurde.“ Doch ein fester Wille allein reiche nicht; um das zu verstehen, solle der Partner im besten Fall mit in die Selbsthilfegruppe kommen.

Die Kreuzbundgruppen sind offen für jedermann; auch für Frauen. Karin Oerschkes zum Beispiel ist seit sechs Jahren dabei. Ihre aktive „Trinkerlaufbahn“ war kurz. Sie habe getrunken um zu vergessen. Mit 50 Jahren war sie Witwe, kam in die Wechseljahre, hatte Probleme mit den Kindern und einiges mehr. „Ich wollte mit Wodka dem Leben ein Ende setzen, aber das hat nicht geklappt“, so Oerschkes. Sie kam ins Krankenhaus und machte eine Entgiftung. Seit einem Jahr ist

Oerschkes Frauensprecherin und leitet Frauengesprächskreise in Buer und in der Neustadt. Ihre Gruppe ist für sie ein Fixpunkt: „Familie geht auseinander, Partner trennen sich. Doch die Gruppe bleibt da.“ Mit den etwa zehn anderen Gruppenmitgliedern unterhält sie sich über Gott und die Welt; nicht immer über Alkohol. Allerdings werde an bestimmten Tagen intensiver über Alkohol und die Gefahren gesprochen – zum Beispiel vor Silvester, Allerheiligen oder Totensonntag.

Der Kreuzbund ist die katholische Selbsthilfe- und Helfergemeinschaft für Suchtkranke und Angehörige. Mehr Infos unter: www.kreuzbund-gelsenkirchen.de



ZUWANDERUNG

„Keiner verlässt seine Heimat ohne Grund“

Seit etwas mehr als einem Jahr steigt auch in Gelsenkirchen die Zahl der Zuwanderer aus Bulgarien und Rumänien. Oft erschweren Armut, kulturelle Unterschiede und Fehlinformationen das Ankommen. Sozialarbeiter Admir Bulic (AWO) und sein Team helfen den Zuwanderern, sich zurechtzufinden.

Elend und Ausgrenzung hinter sich lassen, das ist der häufigste Grund, warum es Familien aus Bulgarien und Rumänien nach Deutschland zieht. Wenn sie in Gelsenkirchen ankommen, kommt oft die Ernüchterung: Viele finden keine Arbeit, haben keine Perspektive, leben in heruntergekommenen Wohnungen. Doch der Integrationswille sei groß, wie Admir Bulic aus Gesprächen mit den Zugereisten weiß. Der Sozialarbeiter leitet im Auftrag der Stadt Gelsenkirchen das Team, das die Zuwanderer aus Südosteuropa betreut. Er möchte nicht pauschalisieren und betont immer wieder, dass es auf beiden Seiten solche und solche gebe – bei den Zuwanderern, aber auch bei den Vermietern und in der alteingesessenen Nachbarschaft. „Es gibt schon Probleme, aber es gibt auch ein großes Potential“, so Bulic.

Alle wollen arbeiten

Seit September 2013 gibt es Bulics Team. Die unter Trägerschaft der AWO und der Diakonie angestellten Sozialarbeiter und Integrationslotsen besuchen die Zugewanderten in ihren Wohnungen. Man habe sich bewusst gegen ein eigenes Büro entschieden. Schließlich sollen auch die Leute erreicht werden, die in keine Anlaufstelle kommen würden. Bulics siebenköpfiges, mehrsprachiges Team geht gezielt in die Häuser, in denen viele Zugewanderte wohnen. Ihren Weg dahin finden sie häufig über Beschwerden aus der Nachbarschaft. Über 1000 Menschen hätten sie so bereits besucht, berichtet Bulic. Bisher seien sie zum Großteil freundlich empfangen worden und hätten noch nicht erlebt, dass jemand keine Arbeit gesucht hätte.

Die neuzugewanderten Bulgaren und Ru-



Admir Bulic mit der städtischen Broschüre (siehe rechts)

mänen sind keine Flüchtlinge, sondern EU-Bürger. Seit Januar gilt für sie die volle Arbeitnehmer-Freizügigkeit. Das heißt, sie dürfen sich innerhalb der EU frei aussuchen, wo sie leben und arbeiten möchten. Da sie häufig mit wenig Geld auskommen müssen, ziehen die Menschen dahin, wo Leerstand herrscht und die Mieten günstig sind. Also überwiegend nach Ückendorf, Rotthausen, Bismarck und Schalke.

Suche nach einem Zuhause

Einmal in Gelsenkirchen angekommen heißt aber nicht, dass die Zugewanderten auch hier bleiben. Die Fluktuation ist sehr groß. Bulic erzählt von der bulgarischen Familie A.*, die schon wieder weitergereist sei. In Bulgarien hätten die A.s ein schwieriges Leben gehabt: „Als Roma waren sie in ihrer Heimat ausgegrenzt, ein Schulbesuch war kaum möglich, und eine Krankenversicherung hatten sie nicht.“ Auf der Suche nach einem Zuhause seien die Eltern weit umhergereist. Jedes ihrer vier Kinder sei in einem anderen Land geboren worden; das erste in Bulgarien, Kind zwei und drei in Amerika und Spanien, das vierte schließlich in Deutschland. Bekannte hätten ihnen gesagt, in Deutschland gebe es Arbeit. Einkünfte außer dem Kindergeld hätten sie nicht gehabt. „Daher fanden sie auch keine vernünftige Wohnung und zogen in ein heruntergekommenes Haus. Sechs Menschen verteilt auf 2,5 Zimmer mit vielleicht 50 m²“, so Bulic weiter. Ihre Möbel habe die Familie vom Sperrmüll geholt. Weil der Vater in Gelsenkirchen keine Arbeit gefunden habe, seien sie nach Dänemark weitergewandert; Bekannte meinten, dort stünden die Chancen besser.

Einander bekannt machen

Tatsächlich stehen in Gelsenkirchen die beruflichen Chancen für viele Neuankömmlinge eher schlecht. Die hohe regionale Arbeitslosenquote ist dabei genauso ein Problem wie fehlende Sprachkenntnisse und Zeugnisse. Kulturelle Unterschiede und das Nicht-Kennen von hier geltenden Regeln er-

* Namen geändert



So sieht es häufig in der Heimat der Zuwanderer aus

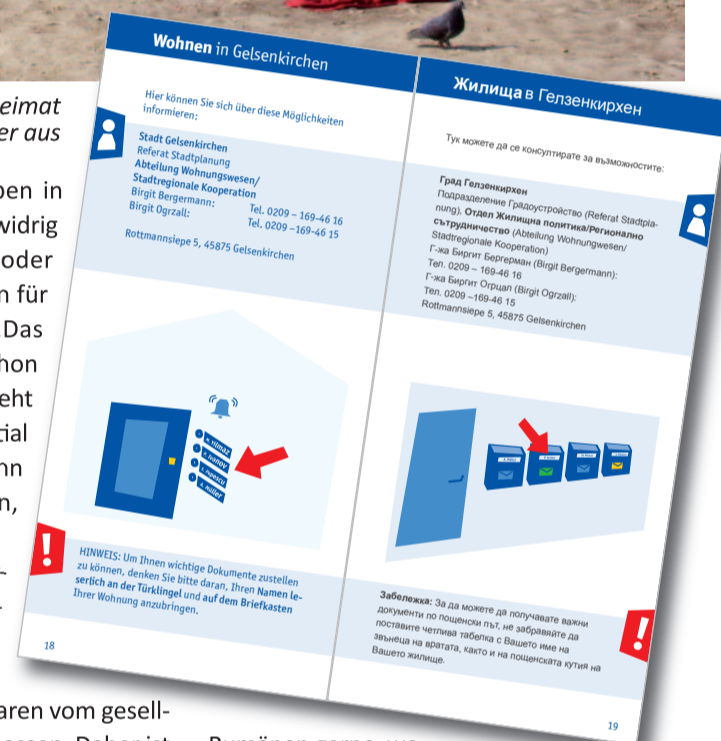
schweren zudem das Einleben in der Nachbarschaft. Verkehrswidrig abgestellte Autos, Lärm oder wilde Müllentsorgung sorgen für Unmut. Bulic räumt ein: „Das Verständnis ist manchmal schon stark strapaziert.“ Dennoch sieht der Sozialarbeiter viel Potential vor Ort. Er ist sich sicher: „Wenn die Leute kommunizieren, klappt das auch.“

Vieles, was hier selbstverständlich ist, kennen die Zuwanderer aus ihrer Heimat nicht. Oft haben sie in einfachen Hütten gewohnt und waren vom gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen. Daher ist es eine der Aufgaben von Bulics Team, aufzuklären: Der Name gehöre an Klingel und Briefkasten, sonst komme die Post nicht an. Der Flur müsse geputzt werden, und auch für die Müllentsorgung gebe es Regeln. Nachts solle kein Krach gemacht werden, und das Sitzen vor dem Haus, wie es in südlichen Ländern üblich sei, sei hier auch nicht so angebracht. „Die Menschen nehmen das zum großen Teil auch an. Aber wenn jemand 30 oder 40 Jahre so gelebt hat, kann er sich nicht einfach umstellen“, so Bulic weiter. Die Stadt Gelsenkirchen hat mittlerweile eine Broschüre für die Neuankömmlinge herausgegeben, die diese „Basics“ erklärt.

Netzwerk aufbauen

Die Sozialarbeiter sprechen nicht nur mit den Zuwanderern, sondern auch mit der Nachbarschaft: „Wir wollen bekannt machen“, erklärt Admir Bulic. Sein Ziel: Die Nachbarn sollen künftig miteinander sprechen, solche Sachen untereinander regeln. „Wenn sie wissen, wo die Leute herkommen, warum sie hier sind, wächst das Verständnis“, berichtet Bulic. Niemand verlasse seine Heimat ohne Grund.

Admir Bulic und sein Team versuchen, ein Netzwerk aufzubauen. Dabei arbeiten sie auch mit den anderen Wohlfahrtsverbänden zusammen. So zeigen die aufsuchenden Sozialarbeiter den zugereisten Bulgaren und



Rumänen gerne, wo sie spezielle Hilfen bekommen können, unabhängig davon, wer diese Hilfen anbietet (eine Auswahl findet sich links im Kasten). In der Nachbarschaft setzen sie darauf „Betroffene zu Beteiligten zu machen“. Daher bieten sie Schulungen und Infoveranstaltungen an. Schon jetzt würden Ehrenamtliche bulgarischen und rumänischen Kindern bei den Hausaufgaben helfen oder den Eltern Tipps für Bewerbungsanschriften geben. Seit ein paar Wochen wird auch eine Schulung für haupt- und ehrenamtliche Sprach- und Integrationslotsen angeboten.

Die Lotsen können helfen, dass sich zugereiste Familien in Gelsenkirchen integrieren. Wie zum Beispiel die rumänische Familie C.*, von der Bulic erzählt: Nach rund einem Jahr Aufenthalt habe der Vater eine sozialversicherungspflichtige Arbeit als Metzgerhelfer gefunden. Er arbeite hart und viel. „Die vier Kinder gehen gerne zur Schule. Sie sind in einer internationalen Förderklasse untergebracht. Als die Familie ankam, hat auch sie in einem heruntergekommenen Haus gewohnt, Vater, Mutter und Kinder konnten kaum deutsch. Mittlerweile sind sie umgezogen, und auch ihre Sprachkenntnisse haben sich deutlich verbessert“, so Bulic.

In der nächsten Ausgabe der PubliCa lesen Sie, wie der Stadteilladen Südost der Caritas den Zugewanderten hilft. ■

Hilfe für Migranten

- **Job Café der Caritas** Bochumer Straße 9, 45879 Gelsenkirchen: Sozialer Treffpunkt für Erwerbslose mit Ansprechpartnern, die bei der Jobsuche helfen
- **Lalok Libre** Dresdner Straße 87, 45881 Gelsenkirchen: Kultur und Politik für alle Generationen; spezielle Projekte für Jugendliche
- **Migrationsberatung der AWO** Paulstraße 4, 45889 Gelsenkirchen: Hilfe bei der allgemeinen Orientierung in der Stadt, dienstags: 10 bis 12 Uhr Beratung in bulgarisch und rumänisch
- **Stadteilladen Südost der Caritas** Bochumer Straße 11, 45879 Gelsenkirchen: Begegnung, Treffpunkt, Beratung dienstags bis donnerstags: 12 bis 14 Uhr; zukünftig auch Sprachkurse

Weitere Ansprechpartner und Informationen: www.gelsenkirchen.de



Fotos: Benedikt Ziegler

Freuen sich auf die wöchentlichen Treffs: Männer beim Schalke-Stammtisch im Haus St. Anna

DEMENZ

„Ein Leben lang Schalke“

Ein Schalke-Stammtisch im Seniorenheim: Damit hat Projektinitiatorin Nina Hundert voll ins Schwarze – pardon – Königsblaue getroffen. Demenzkranke Männer, für die sie „Ein Leben lang Schalke“ entwickelt hat, kommen regelmäßig und gerne zum Projekt ins Haus St. Anna.

Fußball und Schalke, kaum ein Mann in Gelsenkirchen, der sich nicht dafür interessiert. Und wie schon bei „Opa Pritschikowski“ im Lied „Immer auf Schalke“ ändert auch das hohe Alter („Ob ich verrostete und verkalte“)

nichts daran. Im Gegenteil: Bei demenzkranken Männern kann der Fußball der Schlüssel sein, dafür dass sie sich austauschen und einen Weg in die Wirklichkeit finden.

„Ein Leben lang Schalke“ ist Teil der Masterarbeit der Studentin Nina Hundert. Die Idee zum Projekt sei ihr über ihre praktische Erfahrung im sozialen Dienst gekommen. „Ich habe schnell gemerkt, dass vor allem die Männer an den wöchentlichen Angeboten oft nicht teilnehmen wollten und sich immer mehr in ihren Zimmern verkrochen haben“, so Hundert. Das habe vor allem an den Themen der Angebote gelegen: Kochen, Backen,



Kindererziehung, alles Themen, die Frauen an alltägliche Lebenssituationen erinnerten. Daher wollte sie ein Angebot speziell für Männer entwickeln. Der Fußball weckt bei ihnen Erinnerungen. Zurzeit gehen fünf Bewohner aus der Einrichtung und ein Herr, der zu Hause betreut wird, zum Stammtisch. Tendenz steigend, da es immer wieder Nachfragen auch von außerhalb gebe, wie Nina Hundert verrät. Momentan wird das Projekt durch eine ehrenamtliche Mitarbeiterin zusammen mit einer Jahrespraktikantin fortgeführt. Die Alzheimer Gesellschaft hatte das Projekt mit 1.200 Euro finanziert und somit ermöglicht. **„Ein Leben lang Schalke“ findet immer freitags statt: von 10.30 bis 11.30 Uhr im Haus St. Anna, Märkische Straße 19, 45888 Gelsenkirchen.**

REGION, KUNST UND KULTUR

Die Emscher putzt sich raus



Foto: Emschergenossenschaft

Die alte Emscher zeigt sich im Duisburger Landschaftspark von ihrer schönen Seite

Seit über 20 Jahren wird die Emscher renaturiert, und dennoch wirkt sie mitunter an manchen Stellen weiterhin muffig. Ganz im Gegensatz zum EMSCHERplayer, der als Internetplattform das Umbauprojekt begleitet und mit so manchem Vorurteil aufräumt.

Der EMSCHERplayer dokumentiert die Entwicklung des Umbaus, fange Stimmungen ein, gebe Ausblicke und ermögliche Rückblicke; so beschreibt es die Emschergenossenschaft, die den Internetauftritt betreibt. Und tatsächlich: Eine umfangreiche Datenbank mit Fotos, Interviews und Vortragsausschnit-

ten, Videoclips und Textdokumenten vermittelt den Besuchern des Internetauftritts ein Bild vom jahrzehntelangen Wandel der Emscher.

Allerdings sollte einem vor dem Besuch der Seite klar sein: Der EMSCHERplayer ist ein Kunstprojekt. Manches erschließt sich vielleicht erst auf dem zweiten Blick. Etwas Zeit sollte man sich also schon nehmen, wenn man sich das erste Mal durch die Seiten klickt. Durch ansprechende Bildsequenzen, die sich im Medienpool zum Beispiel unter dem Menüpunkt Panorama verbergen, ergibt sich dabei vielleicht auch ein künftiges Ausflugsziel.

Entwickelt wurde der EMSCHERplayer vom Komponisten und Medienproduzenten Karl-Heinz Blomann. Sein Ziel: ein akustisches Gedächtnis mit Kommentaren von Bürgern, mit Geräuschen von Gewässern, Pumpwerken und Kläranlagen sowie mit Musik, die an solchen Orten aufgeführt wird.

Mit der Industrialisierung vor über 100 Jahren wurde die Emscher als offen verlaufender Abwasserkanal genutzt. Seit 1992 wird sie von der Emschergenossenschaft mit großem Aufwand umgebaut. Mit einem Investitionsvolumen von 4,5 Milliarden Euro soll bis 2020 aus der einstmaligen „größten Kloake Europas“ ein sauberer Fluss gemacht werden.

<http://www.emscherplayer.de/>

RECHTLICHE BETREUUNG

Mit Hilfe zu Amt und Co.

Wer seine Angelegenheiten nicht mehr alleine regeln kann, braucht einen rechtlichen Betreuer. Meistens bestimmt ein Gericht für diese Aufgabe Angehörige. Ist das nicht möglich, springen hauptberufliche oder ehrenamtliche Betreuer ein.

Der Betreuungsverein des Sozialdienstes Katholischer Frauen und Männer in Gelsenkirchen und Buer (SKFM) versucht, ehrenamtliche rechtliche Betreuer für diese Aufgabe zu gewinnen. Kochen, Putzen oder Einkaufen muss ein rechtlicher Betreuer allerdings nicht, wie Diplom-Sozialarbeiter Ralph Gehmeyr (SKFM) weiß: „Ein Betreuer ist eher Organisator. Er oder sie sorgt zum Beispiel dafür, dass notwendige Aufgaben durch Dritte erledigt werden.“

Rechtliche Betreuer befassen sich daher meist mit finanziellen Angelegenheiten, wie zum Beispiel mit Überweisungen oder Daueraufträgen. Mitunter sind sie auch für gesundheitliche oder behördliche Dinge zuständig. Wofür genau, bestimmt das Amtsgericht. Ebenso kann dazu das Prüfen von Rechnungen, das Aufsetzen von Schriftstücken oder der Kontakt zu Heimen oder Ärzten gehören.

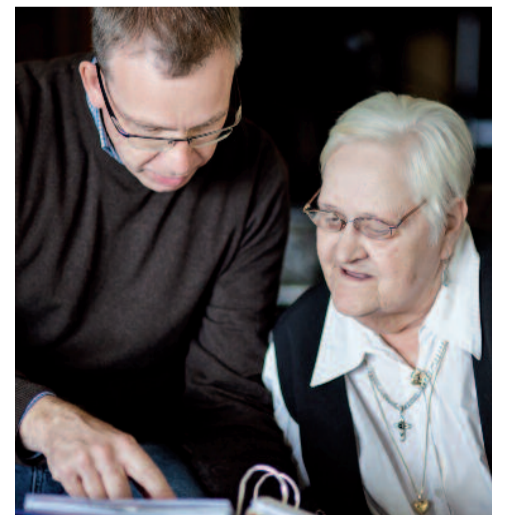
Damit die ehrenamtlichen Betreuer wissen, worauf sie dabei achten sollten und an wen sie sich wenden können, werden sie vom SKFM unterstützt. „Etwa durch kostenlose Beratungen, Informationen, Weiterbildungen oder das Vermitteln von Kontakten“, so Gehmeyr.

Nach Möglichkeit sollen betreute Menschen ihr Leben nach den eigenen Wünschen und Fähigkeiten selbst gestalten. „Deshalb sollte der Betreuer wichtige Angelegenheiten vor der Erledigung mit der oder dem Betreuten besprechen“, so Gehmeyr weiter.

Vorsorgevollmacht und Betreuungsverfügung können für den Bedarfsfall festlegen, wer als rechtlicher Vertreter gewünscht wird.

Informationen gibt es bei:

Ralph Gehmeyr, SKFM, Kirchstraße 51, 45879 Gelsenkirchen, Tel: 0209/ 92 33 049, E-Mail: r.gehmeyr@skfm-ge.de.



Als Betreuer bespricht Ralph Gehmeyr behördliche und finanzielle Angelegenheiten mit den betroffenen Menschen

SENIORENWOHNGEMEINSCHAFT

Lieber gemeinsam

Die renovierte Seniorenwohngemeinschaft (WG) in der Vandalenstraße kommt gut an – bei der Einweihung des Gemeinschaftsraums Mitte Februar war schnell klar: Hier kann man gut zusammen sitzen und über Gott und die Welt reden.

Wer denkt, im Alter müsse man zwangsläufig vereinsamen, der irrt. „Unsere Seniorenwohngemeinschaft ist etwas für hilfebedürftige Menschen, die gerne unter Leuten sind“, sagt Nicola Vogt, Fachbereichsleiterin Ambulante Hilfen und Pflege. Damit sich die zukünftigen Bewohnerinnen und Bewohner richtig wohlfühlen, wurde letztes Jahr der gemeinsame Ess- und Wohnbereich renoviert und neu möbliert.

Der neue Tisch, an dem auch Rollstuhlfahrer bequem einen Platz finden, wurde ebenso wie weitere Möbel von der Caritas Stiftung im Bistum Essen finanziert. 3.700 Euro hat die Stiftung dafür zur Verfügung gestellt. Was jetzt noch fehlt, sind weitere Bewohnerinnen und Bewohner.

Dorothea Becker ist sozusagen das Urgestein der WG. Sie wohnt schon seit sieben Jahren in der Vandalenstraße. Sie komme noch ganz gut alleine zu recht, brauche aber jemanden für den Einkauf. Betreuungsassis-

tentin Michaela Gräf übernimmt das für sie. Außerdem übt sie mit der 72-Jährigen auch das Gehen am Rollator und hilft bei allem, was so anfällt. Auch Ausflüge plant Gräf schon mal, und je nachdem, was die Bewohner so wollen, organisiert sie ein gemeinsames Kochen, Reden, Singen oder Basteln.

In die WG zu ziehen, war für Dorothea Becker zunächst ein Testlauf: „Ich wollte einfach mal ausprobieren, wie das so ist. Hier wohnte eine Frau, die hatte etliche Bekannte, und ich wollte wissen, ob mir das auch gefällt.“ Anfänglich habe sie einige Startschwierigkeiten gehabt. Mittlerweile jedoch wohne sie gerne in der WG im Elisabeth-Haus.

Die barrierefreie Erdgeschosswohnung in der Vandalenstraße bietet auf knapp 290 Quadratmetern den Bewohnern eine angemessene Balance zwischen Privatsphäre und Gemeinschaft. Neben dem Gemeinschaftsbereich hat jeder Bewohner seinen eigenen Wohn- und Schlafbereich mit behindertengerechtem Bad.

Weitere Informationen unter:
www.caritas-gelsenkirchen.de oder bei der Ambulanten Pflege Mitte, Knappschaftsstr. 5, 45886 Gelsenkirchen, Tel. 0209 / 157 59 020, ambulante-pflege-Mitte@caritas-gelsenkirchen.de.



Verstehen sich gut: Dorothea Becker und Betreuungsassistentin Michaela Gräf



Diese Damen haben den Gemeinschaftsraum getestet und für gut befunden

INTEGRATIONSFACHDIENST: ÜBERGANG SCHULE

Mit Handicap ins Arbeitsleben

Wenig freie Ausbildungs- und Arbeitsplätze und eine Behinderung – Schülerinnen und Schüler mit Förderbedarf haben es in Gelsenkirchen besonders schwer, ins Berufsleben zu starten. Der Integrationsfachdienst (IFD) unterstützt sie mit einer umfassenden Berufsorientierung schon während der Schulzeit und begleitet sie beim Einstieg in das Arbeitsleben.

Seit August 2012 setzen alle Integrationsfachdienste in Nordrhein Westfalen das Programm „STAR – Schule trifft Arbeitswelt“ um. „Der Ansatz von STAR, junge Menschen mit Behinderung ans Berufsleben heranzuführen, ist nicht neu. Allerdings macht die Methodik von STAR unsere Arbeit vergleichbarer“, erklärt Nicole Goralski, IFD Gelsenkirchen.

STAR ist ein Angebot für Schülerinnen und Schüler mit einem Förderschwerpunkt an Förderschulen oder an allgemeinen Schulen. In der Regel sind sie zwischen 16 und 20 Jahren alt und befinden sich drei Jahre vor ihrer Schulentlassung.

Mit STAR wird in einem ersten Schritt – der „Potentialanalyse“ – ausgelotet, was der Schüler kann, wo seine Stärken liegen, was er gerne macht. IFD-Mitarbeiterin Anja Rumpf: „Das ist ein rein praktischer Test, der zeigt, wie geschickt der Schüler im handwerk-

lichen Bereich ist.“ Abschließend werde gemeinsam mit dem Schüler beziehungsweise der Schülerin, den Lehrern und Eltern, der Agentur für Arbeit und dem IFD ausgewertet: Wie geht es weiter? Reichen die schulischen Angebote der Berufsorientierung? Geht es in eine Werkstatt für Menschen mit Behinderung oder macht eine vertiefte Berufsorientierung Sinn?

Für sehbehinderte Schülerinnen und Schüler wird darüber hinaus geprüft, welche Hilfsmittel sie brauchen. Wenn sie zum Beispiel Interesse daran hätten, Bürokaufmann zu werden, wäre ein Bildschirmlesegerät notwendig, weiß Claudia Lange vom IFD-Team „Übergang Schule“, die blinde und sehbehinderte Menschen betreut.

Die „Berufsfelderkundung“ ist der nächste Baustein im STAR-Programm. Dazu gehören zum Beispiel Schnuppertage, ein Berufsorientierungscamp oder das Training sozialer Kompetenzen. Und auch hier werden die Besonderheiten der jeweiligen Behinderungen berücksichtigt.

Ulrike Maier, die im IFD-Team „Übergang Schule“ schwerhörige und gehörlose Menschen berät, berichtet: „Für die Schüler, die ich betreue, gibt es ein spezielles Bewerbungstraining, bei dem es um den Umgang mit der Gehörlosigkeit oder Schwerhörigkeit, Gebärdensprachdolmetschern sowie mit

Technik für Hörgeschädigte im Vorstellungsgespräch und am Arbeitsplatz geht.“

So fit gemacht, geht es für die Schülerinnen und Schüler in ein oder mehrere Praktika. Ob Schnupper- oder Langzeitpraktikum, was Sinn macht, wird auf den Einzelfall zugeschnitten: „Je nach Art des Schulabschlusses gibt es verschiedene Möglichkeiten“, so Alexandra Becks-Landwehr, IFD Gelsenkirchen. Der Grund ist einfach: Schüler von Regelschulen dürfen nicht so viel Unterricht verpassen, da sie zentrale Abschlussprüfungen machen.

Ein wichtiger Schwerpunkt in der Arbeit ist die Kooperation mit dem Elternhaus. „Rückhalt und Unterstützung sind die Basis einer gelungenen Integration der jungen Menschen in die Arbeitswelt“, weiß Nicole Goralski. Beim Start ins Arbeitsleben hätten die jungen Menschen mittlerweile viele verschiedene Möglichkeiten: Neben der Werkstatt gebe es zum Beispiel berufsvorbereitende Maßnahmen.

Auch unterstützte Beschäftigungen, Einstellungen in Integrationsunternehmen oder in regulären Betrieben und die klassische betriebliche oder überbetriebliche Ausbildung sind möglich. Letztes Jahr hat der IFD sieben Schulabgängern einen Ausbildungsplatz vermittelt. Ein Riesenerfolg.

Der IFD Gelsenkirchen arbeitet im Auftrag des LWL-Integrationsamtes Westfalen (Land-



Reichlich Material informiert über STAR

schaftsverband Westfalen Lippe). Hauptträger ist seit 2007 der Caritasverband für die Stadt Gelsenkirchen e. V.

Sonderpädagogische Förderschwerpunkte

- Körperlich und motorische Entwicklung
- Geistige Entwicklung
- Sprache
- Hören und Kommunikation
- Sehen

FACHSTELLE FÜR OPFER SEXUELLER GEWALT

Vertrauliche und kontinuierliche Hilfe

„Weg im Blick“ heißt die neue Fachstelle für Opfer sexueller Gewalt der Caritas Gelsenkirchen. Als erste offizielle Beratungsstelle in der Stadt richtet sie ihr Angebot an Opfer und Angehörige: vertraulich und kostenlos.

Sexuelle Gewalt – ein dunkles, heikles Thema. Ängste, Scham- und Schuldgefühle erschweren, dass Opfer sich jemandem anvertrauen. Die Hemmschwelle, sich direkt an Polizei oder Jugendamt zu wenden, ist groß. Gerade auch, weil viele Fälle sexueller Gewalt im familiären oder nahen Umfeld stattfanden, wie Mechtild Hohage weiß. Die Diplom-Sozialpädagogin sowie Kinder- und Jugendpsychotherapeutin hat die Fachstelle konzipiert. Ihr Ziel: eine zentrale Anlaufstelle in Gelsenkirchen zu etablieren, die betroffene Kinder, aber auch ihre Familien vertraulich auffängt. Schließlich sei es auch für die Eltern problematisch, wenn beispielsweise der Bruder die kleine Schwester missbraucht. „Sie sind dann Eltern von Opfer und Täter zugleich“, so Hohage.

Über 30 Kinder im Alter von vier bis fünfzehn Jahren, der Großteil Mädchen, kamen



Bei „Weg im Blick“ werden betroffene Kinder und Familien vertraulich aufgefangen

letztes Jahr zur „Diagnostik“ in die Fachstelle. „Diagnostik“, so nennen Fachleute das Verfahren, in dem sie feststellen, ob und wie sexuelle Gewalt stattgefunden hat. Ein nicht immer leichtes Unterfangen, wie Diplom-So-

zialpädagogin Olivera Kuhl, die Hohage in der Fachstelle unterstützt, weiß: „Situationen sind für die Betroffenen häufig nicht ganz eindeutig interpretierbar. Handlungen finden in einem Grenzbereich statt. Das kann für viel Un-

sicherheit sorgen und zu weiteren Problemen führen.“

Wenn ein Missbrauch nachgewiesen wurde, hatte das unterschiedliche Konsequenzen: So waren zum Beispiel die Trennung von Partnerschaften, die Empfehlung einer Anzeige bei der Polizei oder die Notwendigkeit einer Therapie die Folge.

Zum Aufgabenspektrum von „Weg im Blick“ gehört auch, dass sich zum Beispiel Eltern, Erzieher und Lehrer beraten lassen können. Präventionskurse für Kinder sollen die Kleinen stärken und spielerisch ans Thema herantühren. „Und wir sind zentrale Stelle, Kolleginnen und Kollegen zum Thema zu vernetzen und Konzepte zum Schutz von Kindern in der Stadt voranzutreiben und zu begleiten“, so Hohage.

„Weg im Blick“ ist im Katholischen Stadthaus, Kirchstraße 51, angesiedelt. Da die Caritas dort auch andere Beratungen anbietet, ist auch von außen betrachtet die Anonymität gewährleistet.

Weitere Informationen unter: erziehungsberatungsstelle@caritas-gelsenkirchen.de oder Telefon: 0209 / 15 80 650. ■

TAF – TEAM FÜR ALLE FÄLLE gGMBH

Ein Plus für Mitarbeiter und Kunden



TAF-Teamleiter Günter Konopka

Der Frühling frohlockt und im Garten wuchert vor allem das Unkraut. Ein Fall für Günter Konopka und sein „Team für alle Fälle“ (TAF). Der 55-jährige Teamleiter ist seit Gründung der gemeinnützigen Integrationsfirma dabei und findet: „TAF ist wichtig für die, die hier arbeiten und für die, für die wir arbeiten.“

Bei TAF arbeiten Menschen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen sowie Langzeitarbeitslose. Als erstes Integrationsunternehmen in Gelsenkirchen vor rund zehn Jahren gegründet, bietet TAF ihnen sozialversicherungspflichtige Arbeitsplätze. Die Firma in Trägerschaft der Caritas wird vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe gefördert. Dadurch kann TAF auf die Einschränkungen der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen Rücksicht nehmen und Arbeitsaufträge entsprechend des individuellen Könnens verteilen.

Über die Hälfte der Beschäftigten hat eine Behinderung; Günter Konopka gehört nicht zu ihnen. Durch seine vorherige Arbeit bei einem großen Energieunternehmen habe er gesundheitliche Probleme bekommen. Die Arbeit mit Chemikalien wie Quecksilber hatte

ihn krank gemacht. Nach der Reha wechselte er den Job und landete bei TAF.

Das Arbeiten mit Menschen mit Behinderung war für ihn Neuland. Mittlerweile kommt er gut klar: „Das sind ganz liebe Menschen. Sie sind wie wir, mit den gleichen Sorgen und Problemen. Bei ihnen kommen aber noch ihre Beeinträchtigungen obendrauf“, sagt er. Bei TAF könnten alle beweisen, dass sie zu was fähig seien. „Viele würden woanders nicht unterkommen“, so Konopka. Wie zum Beispiel die junge Frau im Team, die eine Lernbehinderung habe. Nachdem sie angelernt worden sei, könne sie nun ordentlich Parkett verlegen.

Als einer der beiden Teamleiter bei TAF ist Günter Konopka unter anderem für Kostenvorschläge, Rechnungen und die Fahrzeugkontrolle zuständig. Außerdem fährt er Kollegen, die keinen Führerschein haben, zum Kunden. Dort lässt er sie dann für gewöhnlich alleine den Auftrag ausführen. „Und das funktioniert auch“, so der Teamleiter. Das „Team für alle Fälle“ macht dabei seinem Namen alle Ehre: Egal, was die Kollegen ursprünglich gelernt haben, bei TAF machen alle alles. Schreinermeister und Teamleiter Heinrich Lindemann zum Beispiel tapeziere auch oder baue Küchen mit auf. Durch die verschiedenen Angebote aus einer Hand müssen für die anfallenden Arbeiten nicht zig verschiedene Leute ins Haus gelassen werden. Eine Hilfe besonders für ältere Menschen, die Vieles nicht mehr selber machen können. Eine Entlastung aber auch für junge Menschen, die zeitlich zu sehr eingespannt sind, um selber Hand anlegen zu können. ■



Teamleiter unter sich: Günter Konopka und Heinrich Lindemann

IMPRESSUM

Herausgeber
Caritasverband
für die Stadt Gelsenkirchen e. V.
Kirchstraße 51
45879 Gelsenkirchen
Tel. 0209 / 158 06 - 0
Verantwortlich
Peter Spannenkrebs, Caritasdirektor

Redaktion: Julia Dillmann
Fotos: Julia Dillmann, Caritasverband GE
Grafik, Layout, Satz, Realisation: brand.m GmbH
Design: www.verb.de
Druck: druckpartner GmbH, Essen
Auflage: 5.000 Stück

Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier.